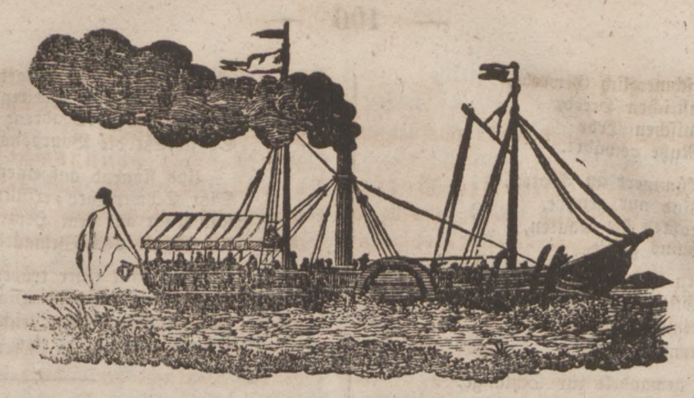
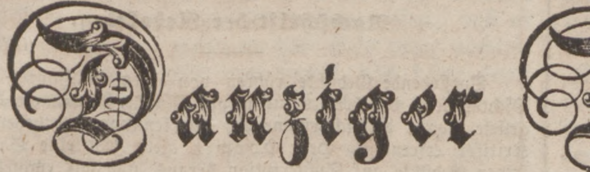
№ 14.

Donnerstag, am 3. Februar 1842.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Drei Brüder.

Von A. Horwitz.

I. *)

Es zeigt eine stille Kapelle
Der Magdalenenplatz zu Paris,
Und wer noch gewahrt der Stelle,
Dem Wehmuth zu Herzen wohl stieß.

Nicht schallt es darin von Gesängen,
Noch trifft Dich der Betenden Blick,
Doch nimmer vermagst Du zu drängen
Vom Auge die Thräne zurück.

Es wurden darunter gebettet
Zwei Todte gar traurig hinab,
Zu blutiger Treue verkettet,
Umschließt sie das nämliche Grab.

Darunter da liegen gezwungen
Der Traurig-Gefallenen Zwei,
Es liegen die Leiber umschlungen,
Doch ruh'n nicht die Häupter dabei.

Es will mich ein Todesweh fassen,
Es sträubt sich empor mir das Haar,
Wo habt Ihr die Köpfe gelassen,
Ihr königlich hauptloses Paar?

O Ludwig, ein traurig Vermächtniß
Von schuldigen Vätern Dir ward,
Nun mußte Dein blutig Gedächtniß
Die Schuldlast bezahlen so hart.

*) Ludwig XVI.

O Ludwig, gar schuldige Zeiten
Ersahen Dein Haupt sich zum Wall,
Es konnte die Last nicht bestreiten
Und fiel mit gewaltigem Fall.

Es hat einen blutigen Flecken
Dein Haupt mit dem Falle gemacht,
Nicht kann ihn die Erde bedecken
Verhüllend in schweigende Nacht.

Es geht durch die großen Annalen
Der mächtige blutige Fleck,
Und wie auch die Sonne mag strahlen,
Sie bleichet ihn nimmermehr weg.

Ihr aber, so sühnend gefallen,
Gewaltsam vom Leben getrennt,
Euch hat nun in leuchtenden Hallen
Gerichtet des Himmels Convent.

II. *)

Und wieder ein Ludwig im Grabe,
Den birgt die St. Denis-Abtei,
Des Diesseits bewegliche Haabe,
Die waren auch Dir nicht gar treu.

Wohl bist Du nicht hauptlos gegangen
Hinab wie Dein Bruder zur Ruh',
Doch Leid, das Du diesseits empfangen,
Das deckte auch Dein Grab erst zu.

Wohl hast Du das Scepter getragen
Zum ewigen Schlafe hinab,
Doch Wunden, Dir diesseits geschlagen,
Die heilte auch Dir erst Dein Grab.

*) Ludwig XVIII.

Du triebest ein schmerzlich Gewerbe,
Dir bettelnd den gastlichen Heerd,
Und ferne vom heimischen Erbe
War nimmer Dir Ruhe gewährt.

Du flohest, verkümmert an Thaten,
Wohin Dich der Wind nur geweht,
Und hinter Dir sproßten die Saaten,
Vom korsischen Kadmus gesä't.

Und als man den Kadmus gefallen
Und machtlos die Giftbrut geglaubt,
Hast Du zu den heimischen Hallen
Getragen Dein alterndes Haupt.

Doch Kadmus, gewandelt zur Schlange,
Belebte auf's neue die Saat,
Und Du nun — gerastet nicht lange,
Du suchtest nun wieder den Pfad.

Da tönte an furchtbarem Tage
Ein Halt in die kämpfende Welt,
Es hatte die mächtige Waage
Der Richter zum Richten gestellt.

Und wunderbar tief ist gesunken
Die Eine der Schaalen so schwer,
Es tauchte der zündende Funken
Hinunter in's mächtige Meer.

So nahmst Du die irdische Krone
Schon nahe dem himmlischen Herrn,
Doch nun vor dem höchsten der Throne
Da strahlt Dir ein besserer Stern.

III. *)

Und wieder ein Grabmal zum Dritten,
Zu Grätz in dem Steierschen Land,
Was kamst Du zur Fremde geschritten,
Du König mit Blut am Gewand?

„Ich hab' nicht gemordet wen Andern,
Noch selber gemordet ich ward,
Doch mußt' ich der Heimath entwandern,
Dieweil sie da stritten so hart.“

„Da gab es viel blutige Flecken,
Da mußt' ich vom Throne herab,
Und einst mir den Leib zu bedecken,
Mir betteln bei Fremden ein Grab.

O Karl, ich weiß die Geschichte
Und frag' nur in Sinnen verstrickt,
Ihr wurdet im Gottesgerichte
Gar wunderbar niedergedrückt.

Nicht sühnten die Schuld Deine Brüder,
O Karl, und auch nicht Dein Sohn,
Euch beugte das Schicksal danieder,
Versagend Euch fürder den Thron.

Und was Euch beim Gehen geblieben,
Gar schmerzlich die Seele es trifft,
Ein Scheidebrief, furchtbar geschrieben
Mit grausiger, blutiger Schrift.

So scheiden die letzten Bourbonen,
Verfallen der richtenden Macht,
Verschuldeter Zeit Epigonen,
Hat Euch man geladen zur Schlacht.

Ihr kamet und ginget auch wieder
Und kommet zum zweiten Mal nie;
Drei Särge, verwahrend drei Brüder,
So schließt die Bourbons-Dynastie.

Und sinnend auf einem der Särge
Sitzt Schwermuth-erfüllt eine Frau,
Sie trägt auf dem Herzen wohl Berge
Und Blicke voll Wehmuth zur Schau.

Sie sinnt einer trüben Geschichte
Von Blutgerüst und Diadem,
Sie trägt auf dem bleichen Gesichte
Ein schmerzliches tiefes Problem.

*) Karl X.

Nachschrift der Redaktion.

Vorstehende Gedichte rühren von einem in Danzig lebenden Dichter her, der bereits für mehre Musen-Almanache Beiträge geliefert hat, die sich rühmender Anerkennung der bedeutendsten Kritiker erfreuten. Herr Horwitz giebt jetzt eine Sammlung seiner Gedichte auf Subscription heraus, und wir empfehlen dieselbe aus voller Ueberzeugung, da wir sie im Manuscripte gelesen. Sie müssen Aufsehen erregen, denn die Muse dieses Dichters ist eine selbstständige, die das Herz auf dem rechten Flecke und eine hohe geistige Ausbildung hat. Eigenthümlich ist diesen Gedichten eine beglückte Innerlichkeit, dem Dichter ist sein Herz, sein stilles häusliches Leben die Welt, er ist sorglos und findet selbst in den kleinen Unannehmlichkeiten des Daseins ein gemüthliches Etwas, das ihn nie klagen, sondern mit anspruchsloser Heiterkeit die Gegenwart genießen läßt. Darum thut uns die Lectüre seiner Verse sehr wohl, sie enthüllen uns ein reines, edles Gemüth, voll männlicher Stärke und Gottvertrauen. Und Horwitz ist so, wie er sich in seinen Gedichten ausspricht.

J. L.

Helfet bald!

Als ich noch auf der Schule zu T. war, hatten wir einen Lehrer, an dem wir alle mit der größten Liebe hingen, weil er ein herzensguter und dabei sehr kenntnißreicher Mann war, fern von aller schulmeisterlichen Pedanterie. Er hatte eine kleine Kasse unter sich, die sich auf circa 100 Thaler belief. Einst gerieth er — was wir aber Alles erst später erfuhren — in eine Spielgesellschaft und hatte dort das Unglück, nicht allein seine ganze Baarschaft, sondern auch noch 90 Thaler von der ihm anvertrauten Kasse zu verlieren. Eine Zeit lang blieb der Defekt verborgen. Aber unser Lehrer war plötzlich ein anderer geworden. Düster, schweigend, in sich gekehrt, fast menschenfeindlich war der sonst so liebe, lebensfrohe Mann. — Nie mehr, wie sonst, verließ er seine kleine Wohnung, die sich im Schulgebäude befand, um mit Einigen von uns naturhistorische Ausflüge zu machen. In den Schulstunden war er abgemessen, kalt; es mußte eine große Veränderung in seinem Innern vorgegangen sein.

Der Schluß des Cursus rückte heran, mit ihm der Zeitpunkt, wo der Lehrer die Kasse abzuliefern hatte.

Bis dahin hatte er von seinem kargen Gehalte noch 30 Thaler erspart; (er mußte dabei im eigentlichsten Verstande gehungert haben!) es fehlten ihm also noch 60 Thaler. Er lief bei allen seinen guten Freunden umher, um die Summe aufzutreiben. Nur auf ein halbes Jahr hätte man sie ihm zu leihen brauchen. Aber da gab es allerhand Entschuldigungen. Der Eine hatte nicht so viel vorräthig, der Andere konnte es nicht ohne die Erlaubniß seiner Frau thun, die dieselbe natürlich verweigerte; der Dritte bedauerte, daß er nicht einen Tag früher gekommen sei, der Vierte hatte in wenigen Tagen bedeutende Zahlungen zu machen, und so fort. Der gedrängte, sich in seiner Ehre bedroht sehende Mann gestand den Leuten ganz offen, daß er sich erschießen müsse, wenn er das Geld nicht auftreiben könne. Man lachte und sagte: das hätte keine Noth mit dem Erschießen; um 60 Thaler willen erschösse sich kein Mensch; die ließen sich schon noch auftreiben. So sagten sie Alle; aber Niemand gab die 60 Thaler her, und inzwischen kam der verhängnißvolle Tag heran.

Es war an einem Montage, da wir unsern guten Lehrer erwarteten, um von ihm in der christlichen Moral unterrichtet zu werden. Die christliche Moral trug er sehr schön vor, und was noch mehr werth war: er lebte ganz nach den herrlichen Grundsätzen der christlichen Moral, nur daß er sich einmal hatte zum Spiel verleiten lassen. Du lieber Gott! sieht man doch so viele Menschen an den grünen Tischen das rechtmäßige Eigenthum Anderer verspielen, daß man denken sollte, es wäre recht. Es kommt in der Welt Alles auf die Art an; aber nicht in der christlichen Moral. Da kommt Alles auf das Herz an, und eben deßhalb giebt es unter den Christen so wenig Christen, nämlich christlich moralische Menschen.

Wir warteten recht lange auf unsern guten Lehrer, der uns die christliche Moral lehren sollte; aber er kam nicht. Endlich gingen Mehre von uns, unter ihnen auch ich, an seine Zimmerthür. Sie war verschlossen, aber durch eine Ritze sahen wir seinen Unterkörper auf dem Bette liegen, und neben demselben eine Jagdbüchse. Uns schauderte. Wir riefen die ganze Schule zusammen, Lehrer und Schüler. Die Thür wurde erbrochen. — Gerechter Himmel, welch ein Anblick! Der Rumpf unsers geliebten Lehrers lag auf dem Bette, das Haupt hatte die Büchsenladung im Zimmer umher gesprengt: am Fenster klebte ein Auge, das andere lag auf dem Boden, ein Stück Lippe fand man auf dem Tische, die Nase zerbröckelt im Zimmer zerstreut, das Gehirn an die Decke gespritzt. O es war ein Anblick, der allen Zuschauern die Haare zu Berge trieb. Kein Laut ließ sich vernehmen von den Umstehenden; kaltes Entsetzen hatte Alle erfaßt.

Auf dem Tische lag ein blutgetränktes Blatt, geschrieben von der Hand des Entseelten. Es lautete folgendermaßen:

„Meine Freunde, ich muß von Euch aus dem Leben scheiden. Ich habe gesündigt an anvertrautem Gute; keiner meiner christlichen Brüder hat so viel Liebe für mich gehabt, meine Schuld zu decken; keiner lieh mir die kleine Summe, deren Mangel mich jetzt aus dem Leben treibt. Es muß geschieden sein; Brüder, lebt wohl!"

Ich weinte nicht. Mein Auge blieb trocken bei diesem Anblick; er war zu grauenvoll, um wehmüthig zu sein. Aber in meiner Brust wüthete es.

Da ließen sich einige Stimmen aus dem Haufen vernehmen, und sprachen: „Ja, mein Gott, wenn ich gewußt hätte, daß er sich wirklich das Leben nehmen würde, so hätte ich ihm ja die Kleinigkeit gern vorgestreckt." Und dazwischen sprach eine andere Stimme: „Aber auch eine anvertraute Kasse anzugreifen!" Und der das sprach, war ein reicher Wucherer, der zwar nur die gesetzlichen Zinsen nahm, wie es im Schuldschein hieß, dem aber die armen Geldbedürftigen aus Erkenntlichkeit stets ein heimliches Douceur von zwanzig Procent geben mußten. Und Alle, die oben gesprochen hatten, waren gute Freunde des Entseelten, lauter Christen, katholische und evangelische, die er um das Darlehn gebeten, und die da gesagt hatten: um 60 Thaler willen erschösse sich kein Mensch.

Unser guter, geliebter Lehrer aber hatte sich um 60 Thaler willen todt geschossen! —

An seiner verstümmelten Leiche wurde ich ein christlicher Christ; aber auch zugleich legte ich mir an seiner Leiche den stillen Schwur ab: alle heidnischen Christen unerbittlich zu verfolgen mit allen Waffen, die mir inne wohnen, und nicht eher zu ruhen, bis sie oder ich unterliegen; denn die heidnischen Christen, d. h. die Menschen, welche getauft und confirmirt sind, und alle Sonntage die christliche Moral hören, und sie Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends nicht befolgen: das sind die Heuschrecken für die Saatfelder der Seligkeit, und sie zu vertilgen, ist ein Werk der Barmherzigkeit.

Held.

Lückenbüßer.

Nicht der ist auf der Welt verwais't,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

(F. Rückert.)

Auflösung der fünfsylbigen Charade im vorigen Stücke:

Gardinenpredigt.

Reise um die Welt.

. Das Wasser der Newa bei St. Petersburg ist nach der Meinung der Russen das hellste und beste Wasser, was es geben kann. Allein sechs Monate des Jahres wird dies hochgepriesene Wasser unter einer dicken Decke von Eis und Schnee verborgen gehalten. Wenn aber Anfangs April die Atmosphäre genügende Wärme erlangt hat, um die winterlichen Fesseln des Stromes zu lösen, dann sehen die Einwohner mit eifriger Erwartung dem Moment entgegen, in welchem ihre beliebte Newa die Ketten sprengt und wieder frei und majestätisch zwischen den Ufern dahinwogt. Sobald sich die Eismasse in Bewegung gesetzt hat, wird dies freudige Ereigniß der harrenden Hauptstadt durch die Kanonen der Citadelle verkündigt; es ist dies eine starke Festung, die dem kaiserlichen Pallaste grade gegenüber liegt. Da sich diese Citadelle mitten in der Stadt befindet, so könnte sie im Falle eines feindlichen Angriffs schwer von Nutzen sein; allein sie würde sich sehr ersprießlich zeigen, wenn die Petersburger je versuchen sollten, eine Julirevolution zu unternehmen. In dem Augenblicke nun, sei es bei Tage oder Nacht, wo sich ein offener Raum zwischen den schwimmenden Eismassen zeigt, begiebt sich der Gouverneur der Citadelle in einem Boote in des Kaisers Pallast, und präsentirt Sr. Majestät einen kristallenen Becher voll Newawasser, als erste Gabe des wiederkehrenden Frühlings, und diesen Becher trinkt der Kaiser auf das Wohlergehen und Gedeihen seiner lieben Hauptstadt aus. Nun war es während der letzten Jahre gebräuchlich, daß der Kaiser den leeren Becher wieder mit Gold füllte und so dem Gouverneur zurückgab; allein man bemerkte, daß der Becher alle Jahre größer und weiter ward, so daß es alljährlich schwieriger wurde, den Becher auf einen Zug zu leeren, während andrerseits alle Jahre eine immer größere Zahl von Dukaten erfordert wurde, um ihn so hoch mit Golde auszufüllen, als er es vorher mit Wasser war. Daher traf Se. Majestät die Einschränkung, das übliche Geschenk an den Gouverneur zu reduciren, der gegenwärtig 200 Dukaten für seinen nicht berauschenden Trank bekommt. Obgleich diese Summe geringer ist, als die, welche seine Vorgänger häufig empfingen, so ist sie doch wohl noch etwas höher, als man sonst wo für ein Glas Wasser zu bezahlen pflegt.

. In den Thierlazarethen zu Surate werden Büffel, Kühe, Schaafe, Ziegen und Hühner zur lebenslänglichen Verpflegung aufgenommen. Ein eigens dazu bestimmter Getreidehaufen nährt alle Arten von Ungeziefer. Fast alle größern Städte Indostans im Westen unterhalten ähnliche Anstalten. In Aryor in Rotsch findet man gegen 5000 Ratten in einem Tempel, welche regelmäßig von den Einkünften desselben unterhalten werden. Man glaubt, daß der Grund solcher sonderbaren Verpflegungsanstalten in der Ueberzeugung mancher indischen Secten liege, welche annehmen, die Seele des Menschen müsse nach dem leiblichen Hinscheiden in die Körper solcher Thiere wandern, und alle Thiere seien nichts als metamorphosirte Menschen.

. Jean Desmartet hatte ein episches Gedicht: „Cloris" geschrieben, wofür er täglich Gott in seinem Gebete dankte, daß er der Verfasser desselben sei.

. Lessing sagt: „Raphael wäre der größte Maler gewesen, auch wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen." — Mit dem nämlichen Rechte könnte man sagen: Kant wäre der größte Denker gewesen, auch wenn er ohne Kopf geboren worden.

. In der Kölner Zeitung liest man folgendes Dienstgesuch: „Ein auswärtiges Frauenzimmer wünscht als gesetzte Person in einen Dienst zu treten. Sie steht nicht auf hohe Besoldung an, wünscht aber, daß mit ihr freundlich umgegangen werde. Sie ist auf dem Sprunge, augenblicklich abzureisen, da sie ohne eigne Mittel in dieser Stadt nicht länger mehr auf großem Fuße zu leben gedenkt; daher die Verhandlung mit ihr schnell in Gang zu setzen wäre.

. Wie kann man den Charakter eines Tonstücks am besten erkennen? — Wenn uns der Componist selbst darüber belehrt. So wurde unlängst ein Musiker, der unendlich viel steifes Zeug componirte, gefragt, warum er denn in seinen Compositionen so häufig den Sext-Accord von D-moll anwende? „Ja, sehen Sie," sprach der gelehrte Componist, der zugleich Doctor war, „dieser Accord eben ist das charakteristische Merkmal meiner Compositionen." Ein Satzkundiger analysirt den erwähnten Lieblings-Accord unseres großen Mannes, und findet, daß er aus folgenden Tönen besteht: fad.

. Warum leben oft die ausgezeichnetsten Talente in den mißlichsten, ihrem Geiste geradezu widerstraubenden Verhältnissen? — Damit die Nachwelt etwas habe, worüber sie sich wundern kann.

. In Rußland erscheint jetzt ein englisches Journal in französischer Sprache: „**Revue Anglaise de St. Pétersbourg**,"

.
Aus den Trauben in die Tonne,
Aus den Tonnen in das Faß;
Aus dem Fasse d'rauf, o Wonne,
In die Flasche und in's Glas.
Aus dem Glase in die Kehle,
In den Magen durch den Schlund,
Aus dem Blute in die Seele,
Und als Wort dann in den Mund.
Aus dem Worte etwas später
Formt sich ein begeistert Lied,
Das durch Wolken in den Aether
Mit dem Menschenjubel zieht.
Und im nächsten Frühling wieder
Senken sich die Lieder fein
Auf die lieben Reben nieder,
Und sie werden wieder Wein!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.
№ 14.
Am 3. Februar 1842.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 28. Jan. Pagenstreiche. Posse von Kotzebue.
Den 30. Jan. Preciosa. Schausp. in 4 Akten v. P. A. Wolff.
Den 31. Jan. Die Zauberflöte. Oper von Mozart.
Den 1. Februar. Der Hungervertrag. Historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen. Nach d. Franz. des Paul Foucher und Berthet, frei bearbeitet von Fr. Genée.

Die historischen Notizen zu diesem Stücke haben wir bereits in der vorvorigen Nummer voraus geschickt. Die Bearbeitung ist eine dramatisirte Begebenheit, kein dramatisches Werk. Von diesem verlangt man die strengste Einheit der Handlung, gerundete Zusammenfassung des Bildes; die dramatisirte Bearbeitung ist eine dialogisirte Geschichte, und wenn die Geschichte interessant, der Dialog gehaltvoll und rein ist, so muß man damit zufrieden sein. Der Hungervertrag ist aus reichen Elementen zusammengesetzt: große Abwechselung der Handlung, überraschende Wendung der Situationen, sehr abweichende Charaktere, die einander gegenüber treten, Begeisterung für Volkswohl und Volksrechte, Triumf der Tugend in Fesseln gegen das Laster im Staatskleide, alles dies kommt hier zusammen und bestürmt die Herzen. Wir möchten den Hungervertrag ein praktisches Stück Arbeit nennen, die Poesie ist dabei nicht viel in Betracht zu bringen. Es ist aber auch nicht lediglich und allein auf den Effect hingearbeitet, unbeachtet, welcher er sei, sondern die Absicht leuchtet überall durch, das Recht in seiner Erhabenheit, das Unrecht in seinem Schmutze darzustellen, die Tendenz ist eine kräftige, moralische, und ein Wucherer, ein habgieriger Advocat, der dem ärmsten Clienten die Paar Groschen Sporteln aussaugt, um Bacchanalien zu geben und, wo er gezwungen, eine Armensache übernehmen muß, diese gewiß so sorgfältig vernachläßigt, daß sie bald zur armen Sache wird, ein Wüstling und ähnliches Gelichter, das den Hungervertrag mitansehen könnte, ohne in seiner innersten Seele zu erröthen, ohne, trotz all der Worte der Ehrbarkeit, strengen deutschen Tugend und Biederkeit, die sie gern im Munde führen, sich doch so jämmerlich vorzukommen, daß sie es nicht wagen, ihrem Nachbar in dem Moment in's Auge zu sehen, müßte ein völlig verkalktes Gewissen oder eine Verworfenheit besitzen, gegen welche die gemeinste Buhldirne als züchtige Lucretia erscheint.

Der ersten Aufführung nach könnten wir dem Stücke noch einen zweiten Titel geben: der Hungervertrag oder der Durstvertrag mit dem Souffleur, denn durstig hingen die Blicke und Lippen der meisten Darsteller an dem Kasten, aus dem sie gierig jedes Wort heraufsogen. An der schleppenden, ungerundeten, ängstlichen und beängstenden (denn der Schauspieler kann sich kaum einen Begriff machen, wie peinigend es für den Zuschauer ist, wenn jener fortwährend bedroht scheint, stecken zu bleiben) Darstellung liegt es allein, daß das Stück nicht in dem Grade reüssirte, zu dem es die Mittel hat. Der Hungervertrag, fest, rasch und mit Begeisterung aufgeführt, muß ein sogenanntes Kassenstück werden. Manches könnte aber auch noch im Dialoge gestrichen werden, was nur als gewöhnliche Redensart oder als pomphafter Wortschwall dasteht, denn große Gedanken und erhabene Entschlüsse machen einen um so kräftigern Eindruck, je bündiger und kürzer sie ausgesprochen werden.

Herr Ditt (Prevot von Beaumont) muß durch diese Rolle hinreißen, wenn sie eben so in sein Gedächtniß eingedrungen ist, wie er sie mit der Kraft seiner Mittel zu durchdringen vermag. Die Begeisterung für Menschenwohl, die Opferung jedes eigenen Interesses für seine Mitbrüder zeigte den Darsteller in begeisterter Erhebung, stellte ihn als einen Mann dar, der Großes, Erhabenes fühlt, dem aber die Worte nicht immer zu Diensten sind, es auszudrücken. Beaumont ist eine Glanzpartie. Welche dankbarere Partie kann sich der Schauspieler, der oratorisches Talent besitzt, wünschen, als den kühnsten Helden des Volkes, dessen Sprache ein Flammenschwert ist, welches für das Recht kämpft? Der jesuitische Beigeschmack im Handeln des Advocaten, nach dem Grundsatze: der Zweck heilige die Mittel, verdunkelt die Glorie, die sein Haupt umschwebt, und schwächt den wohlthuenden Eindruck, den seine Handlungsweise hervorbringt.

Der Saint-Val des Herrn Wolff bethätigte die schönen Erwartungen, die wir schon öfter über das Werden dieses geistig durchbildeten jungen Künstlers ausgesprochen. Sein erstes Erscheinen drückte nur nicht scharf genug die Zerknirschung und Abspannung des Wüstlings aus, und auch der Ton der Geliebten gegenüber, die sein verdorbenes Herz auf einen Augenblick veredelt (Amor, che fa gentil un cor vilano, sagt Petrarca) mußte weicher, schwärmerischer sein. Doch von da an, wo der kalte Bösewicht hervortritt, errang die Leistung des Herrn Wolff eine bedeutende Kunststufe. Der Vortrag war schneidend, wie der Hohn dessen, der an kein Höheres hienieden und jenseits glaubt und nur die Lüste der Gegenwart, um jeden Preis, befriedigen will.

Das stumme Spiel, während Beaumont, ihm vertrauend, den Verschworenen seine Pläne mittheilt, drückte die Vorgänge seines Innern klar aus, die Reuelosigkeit, selbst im Sterben, erzeugte kaltes Rieseln.

Herr Genée (Malisset) zeichnete den Schurken von gemeiner Haltlosigkeit, nicht sowohl einen Charakter, als eine Charakterlosigkeit. Denn schlecht ist noch ein Charakter, aber gemein — da hat Alles ein Ende. Die Geistesbeschränktheit und Feigheit, die neben aller fehlenden Moral diesen Malisset bezeichnen, wußte der Darsteller zu einer tragikomischen Wirkung zu benutzen, die bunte Streiflichter auf die sonst schwarz-ernste Grundfarbe des Stückes warf.

Herr Rohde (von Chaumont) giebt sich viel Mühe, muß aber auf deutlicheres, lauteres Sprechen Fleiß verwenden.

Herr L'Arronge (Boyrel) wußte nur durch seine tüchtige Theater-Routine die Lücken des Gedächtnisses zu verdecken.

Dem. Baumeister (Mariane) dürfte, damit ihren Anlagen Gelegenheit zur Entwickelung gegeben werde, wohl wieder einmal in einer umfangreichern Rolle beschäftigt werden.

Herr von Carlsberg (Julius) sprach den Rächer seines Vaters verständig, doch nicht an allen Stellen begeistert genug.

Nachdem wir nun mit dem Recensiren zu Ende sind, erwähnen wir Mad. Ditt als Louise. Hätte diese geniale Frau einen Todfeind, sie dürfte ihn nur den Abend in's Theater geladen haben, er wäre ihr versöhnt um den Hals gefallen. Diese Louise — Ditt gehört zu den Leistungen, deren poetische Vollendung uns die hohe Bedeutung der mimischen Kunst fühlen läßt. Bei ihrem ersten Auftreten verschmolz Mad. Ditt die reinste Liebe mit der Kraft der Entsagung treu und innig, der Schmerz der Tochter und das Fieberhafte des äußersten Mangels im zweiten Akte, und der Tugend Stolz, der lieber sterben läßt, als sich durch eine verächtliche Hilfe retten mag, so wie das trostlose Zusammensinken, da Alles verloren ist, griffen mit einer Gewalt an alle Herzen, daß nur der thränenfeuchte Blick, keine laute Aeußerung, den hochverdienten Beifall zollen konnte. Auch als Beaumonts Gattin hielt Mad. Ditt den Zug der Schwermuth bei, den ihr einerseits das Uebermaaß ihres Lebensleids eingeprägt und der andrerseits allen wahrhaft liebenden Menschen eigen ist. Sie war ganz Hingebung, ganz Auflösung in der Anhänglichkeit und Treue zu Dem, der ihr Alles ist. Sie will ihn retten und vernichtet in ihrer Verblendung selbst die Mittel dazu, Raserei des Elends erfaßt sie, die Kraft, das Leben bricht zusammen. Dann sehen wir sie wieder als Matrone, von jahrelangem Leiden gebeugt, die Augen matt von ungestillten Thränen, doch welche himmlische Freude belebt sie wieder, durch das dichteste Gewölk bricht ein Strahl der Hoffnung, den Gatten nochmals wiederzusehen, die ewig junge Liebe verjüngt auch sie wieder, sie sieht den Gatten nochmals, doch von Kerkerluft zusammengesunken, ihre Zunge hat kein Wort mehr, aber in ihrem Auge liegt ein Ausdruck, der den Himmel fragt: ist das Deine Gerechtigkeit?

J. Lasker.

Die neueste Kunst-Ausstellung in Danzig.

(Zweiter Brief.)

Den 24. Januar 1842.

Eine kleine Unpäßlichkeit verhinderte mich, meine Theure! die Ausstellung zu besuchen und Dir noch Einiges darüber mitzutheilen. Heute wurde sie geschlossen; ich rüttelte mein durch Kränklichkeit, Kälte und andere Störungen wenig harmonisches Dasein auf, suchte die verstimmten Saiten durch die Energie des Willens in die rechten Schwingungen zu versetzen und besuchte bei einer ungeheuren Kälte den lieben Ort noch ein Mal. Nur Wenige, wahrscheinlich Verehrer der Kunst, denn heute war es in der That ein Opfer, in die Kunst-Ausstellung zu gehen, machten das Publikum des Salons aus.

Man hatte mir von einem Bilde gesprochen, das ein italienisches Sujet des Mittelalters behandelt, eine Vergiftungsscene. Die mir mitgetheilte Schilderung machte mich neugierig. Ich stand vor dem Bilde und malte mir so eben die ersten vier Akte des victor-hugoschen Drama's aus, um den fünften, den uns der Maler vorstellt, besser zu verstehen, als ich in meinen Träumereien und in meinem Phantasiren unterbrochen wurde.

„Wie finden Sie das Bild?" redete mich einer meiner Bekannten an. Er stand mir zur Seite; als ich ihn anblickte, schweifte mein Blick durch die vor zu großer Kälte nur halb befrornen Fenster auf die eisige Straße, wo verhüllte Menschen, die sonst langsam einherschreiten, trabten, und auf die schneeigen Dächer, wo eben „ein Sperling vom Dache fiel," er zappelte noch etwas, warf den Kopf zurück und hauchte den letzten Athemzug aus. Ich wollte antworten; ich hätte gern, was ich so eben dachte und empfand, mitgetheilt; ich hätte, weil ich dem Manne gut bin, ihm gerne das warme Leben, die ganze Fluth von sanften und heftigen Gefühlen hingehaucht, die so eben bei dem Anblick dieses Bildes in meinem Busen wogten, die bei der Entwickelung der ersten Akte der Tragödie Gestalt und Form gewannen; aber — der eisige Hauch des Winters, der draußen herrschte, der erstarrte Sperling, der vom Dache fiel, dieser Sperling, für den ich mich bei hundert andern Gelegenheiten vielleicht nicht im geringsten interessirt haben würde, berührte mein Inneres für einen Augenblick so schmerzvoll, und mich ergriff ein so namenloses Weh, daß ich gewiß sehr einfältig die an mich gerichtete Frage beantwortet haben muß, denn Herr N. rieb sich die Hände, lächelte theilnehmend und mitleidig und fuhr fort: „es ist heute sehr kalt!"

Ich schauderte unwillkürlich zusammen, denn die Gluth meines Innern hatte sich in Eis verwandelt und von den fünf Akten dieses entsetzlichen Drama's war mir nur der fünfte mit seinem Gift, mit seinem Schrecken, mit der erbleichenden Schönheit, mit dem kalten steinernen Herzen, mit dem teuflisch gleichgiltigen Blicke des Cardinals geblieben.

Der warme Busen der schönen Frau, dessen Schönheitswellen so eben noch in dem Aufjubeln der ersten Liebeswonne sich hoben, schien mir krampfhaft durch die Wirkung

des Giftes zu beben. Die lachende Natur, die gelinde, laue Luft, die stolzen Cypressen, der geschmackvoll die Scene verzierende Luxus, die frischen auf den Teppich gestreuten Blumen, die zahlreiche Dienerschaft, der schöne, stolze Herzog; was soll dies Alles! wenn die Sonne, die dieser Welt ihr Licht und Leben giebt, erlischt! was sollen die frischen Rosen, wenn diese Wangen erbleichen; die lebendige Natur erscheint nur höhnend kalt, in diesem Gegensatze, sie, die eben noch die lachende Umgebung dieses reizenden Wesens war, die schön und frisch wie am ersten Schöpfungstag erschien, wenn sie sich in diesen leuchtenden Augensternen spiegelte. Ob tausend Keime sich regen und ob der Saft die grünen Bäume nährt, ob Millionen Blumen blühen und ob der Morgenthau dies Eden erfrischt, wie kann den schönen, kräftigen Mann dies rühren, für Franz von Medicis ist selbst das Paradies eine Einöde, denn ein wenig Saft aus dieser blühenden Natur, mit kalter Teufelshand bereitet, wüthet in dem schönen Weib, zerstört den Inbegriff seines Glücks, sein Leben, seinen Himmel. Versetzt in seine Seele, erschien mir die Natur ganz so schal, so kalt, so höhnend. Der Affe und das Scheusal von Zwerg vermehrten meinen Abscheu.

Nach den gewöhnlichsten Mittheilungen zu Herrn N. über Gruppirung, Farben, Himmel, Luft u. s. w., eilte ich von diesem Bilde, das nur ein Bild des Schreckens für mich geworden war, schnell fort.

Du siehst, geliebte Louise! daß guter Wille nicht allein ausreichend ist, auch äußere Umstände müssen ihn unterstützen, sonst scheitert er an einer einfachen Frage, an einem vor Kälte erstarrten Sperling. Wie gern hätte ich Dir von diesem hübschen Bilde eine Beschreibung gemacht; aber es gehören durchaus die ersten vier Akte dazu, der letzte allein erfüllt uns nur mit Abscheu, und um diese bin ich ja selbst gekommen.

Jetzt blieb ich vor dem ersten besten kleinen Bildchen stehen, denn noch immer war mir, als wenn ich Lucretia Borgia gelesen hätte; mein Inneres war fieberisch bewegt und aufgeregt. Dies Bildchen von Nr. 13. „Mädchen am Brunnen," von Herrn Köster in Hamburg, dies kleine Bild ist ungefähr in der Größe des bekannten Stükkes: „der Krieger und sein Sohn" ganz einfach, ohne Kunstaufwand gemalt.

Außer dem Mädchen und dem Brunnen sehen wir noch ein Häuschen, dessen einer Theil mit dem offenen Fenster von wildem Wein bekränzt, an einem Gärtchen grenzend, einen ungemein sanften, lieblichen Eindruck macht, so daß die andere Hälfte des Hauses, eine alte, kahle, schmutzige Wand mit einer Sonnenuhr, mit dieser seltsam kontrastirt. Man sieht es wohl, das Häuschen ist dürftig und ärmlich, und nur die schaffende Hand, der Fleiß, der auch noch thätig ist, wenn er nicht mehr bloß für die Nothdurft sorgt, konnte das Gärtchen so schön mit Blumen verzieren, das Häuschen mit Wein bekränzen, um auch dem Gemüthe Nahrung zu geben.

Das Mädchen hat den großen blauen Krug unter den sparsam laufenden Brunnen gesetzt, steht halb abgerundet von diesem und ist vertieft im Lesen. Ihre Seele ist so ganz versenkt in Träumereien, oder in Andacht, sie ist so ganz in dem Gefühl, das die Lectüre ihr gewährt, aufgegangen, daß man es mit ihr sein muß. Die Situation ist so poetisch, daß eine profane Neugierde nach dem, was sie wohl lesen möchte, kaum aufkommen kann. Hier sieht man den Brunnen in all' der Poesie, die ihn sonst umgab. Man wird erinnert an alle antiken Brunnenscenen, an Rebecca, an den Brunnen in Walter Scotts Löwenherz, an die Brunnen in tausend und eine Nacht, an Bärbelchen und Gretchen; hier ist die moderne Poesie des Brunnens gemalt und mit kleinen Mitteln eine große Wirkung hervorgebracht. Die komische Seite der modernen Brunnenscenen darzustellen, würde Herrn Detloff ein dankbares Sujet darbieten.

Dieses harmlose Bild beruhigte und versetzte mich wieder in die Stimmung, um mit ganzer Seele noch einige hübsche Bilder zu genießen. (Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

— Mehre Verehrer der Tonkunst können sich des Wünschens nicht enthalten, daß den Opern-Aufführungen in unserm Theater, von Seiten des Orchesters, stets diejenige Discretion, Präcision und Aufmerksamkeit zu Theil werde, ohne welche eine gerundete Darstellung nicht möglich ist. Unser Orchester zählt einige Mitglieder, welche mit Ehren in jeder Kapelle auftreten dürfen und denen man auch den regen Eifer für ihre Kunst keineswegs absprechen mag. Um desto mehr muß es aber auffallen, bei den Opern-Aufführungen so häufig Fehler wahrzunehmen, welche auch dem musikalisch Ungebildeten bemerklich werden, und welche nicht vorfallen können, so lange jeder Mitwirkende seine Schuldigkeit thut. — An diesen Wunsch knüpft sich ein zweiter, dessen Erfüllung Herrn Genée anheim gestellt werden muß. Im Allgemeinen nämlich erscheint die Besetzung der höhern Bogen-Instrumente zu schwach. Tüchtige Spieler auf guten Instrumenten können zwar davon einige, aber nicht alle Lücken ausfüllen; und in der That, bei der Thätigkeit des gesammten Orchesters, werden die Violinen sehr häufig von den Messing-Instrumenten fast erdrückt.

— Anonyme Brandbriefe sind was Altes, was Neues aber anonyme Brandtwein-Briefe. Der Inhaber einer Schankwirthschaft, Herr Perl in der Häkergasse, erhielt dieser Tage einen solchen, der ein Muster der Teufels-Literatur ist. Alle höllischen Strafen, Feuer, Pech und Schwefel werden gegen den Mann in dem Briefe heraufbeschworen, wenn er nicht sofort seinen Laden schlösse und dann — ohne Verdienst ungebranntes Wasser tränke. Die Mäßigkeitler vernichten allen Erfolg ihrer sonst guten Tendenz, indem sie in unmäßigem Pietismus zu weit gehen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Im Verlage der **Hermann**'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen:

Das erste Heft
der
landwirthschaftlichen
Literatur-Zeitung.
Eine Monatsschrift.
Nach dem
Beschluß der fünften Versammlung der deutschen Landwirthe zu Doberan am 5. September 1841
begründet und herausgegeben
von
Laurenz Hannibal Fischer,
Großherz. Oldenburg. Staatsrath und Präsident der Regierung des Fürstenth. Birkenfeld 2c.
Unter der verantwortlichen Redaction
von
Laurenz Wilhelm Fischer,
Obergerichts-Anwalt.

Es erscheint von der landwirthschaftlichen Literaturzeitung monatlich ein Heft von 5 — 7 Bogen. Probehefte sind in allen Buchhandlungen einzusehen. Verleger landwirthschaftlicher Schriften werden ersucht, dieselben Behufs der Recension durch unsre Vermittlung **gratis** einzusenden. Für Anzeigen wird ein Intelligenz-Blatt beigegeben, und die Zeile mit 6 kr. oder 1½ gr. berechnet.

Der Jahrgang kostet Rthl. 6. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an. Für erstere hat die Fürstl. Thurn und Taxis'sche hochlöbl. Zeitungs-Expedition den Hauptverschleiß übernommen.

In der **Wilh. Friedrich**'s Buchhandlung in Siegen und Wiesbaden sind erschienen:

Xabo der Heide, eine Sage aus der Zeit Carls des Großen. Von **Fischart,** dem Jüngeren. 8. 14 Bog. geh. 26¼ Sgr.

So manche Sitte und so manche Sage, die theilweise schon im Strome der Zeit verwischt ist, theils unterzugehen drohte, hat der Verfasser dieses Romans der Vergessenheit zu entreißen versucht, und das frühere Leben des so wenig gekannten Westphalens führt derselbe in einer gemüthlichen Erzählung dem Auge des Lesers vor.

Harold der Zigeunerkönig, historisch romant. Gemälde aus dem 17ten Jahrhundert, theilweise unter dem Fürsten Johann Moriz von Nassau. Mit Bildniß desselben. Von **Hermann von der Sieg.** 20 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 11¼ Sgr.

Das Räuberthal oder **die Wolfensteiner,** ein Lebensbild Gerichteter, nebst einer Novelle: der Bergknappe, von **Hermann von der Sieg,** und einem Bildniß. 8. 20 Bogen. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei **B. Fr. Voigt** in Weimar ist erschienen:

Fr. v. Sydow (Königl. Preuß. Major a. D.),

der Krieg der Stände

oder unbefangene Beleuchtung der verschiedenen Berufsklassen nach ihrer natürlichen, politischen und socialen Eintheilung, besonders aber der sich unter den verschiedenen Ständen einander entgegenstrebenden Verhältnisse, der Veranlassungen zu diesem feindseligen Kampfe u. dessen nachtheilige Einwirkungen auf das gemeine Wohl, wie auf das Heil des Einzelnen. Nebst einem Versuche zur Verwandlung dieser verderblichen Zustände in eine allgemeine Versöhnung. Mit Beachtung der Vergangenheit und Gegenwart und aus dem Leben gegriffen. 8. geh. 1 Rthl.

Der aus mehrern gediegenen Werken verwandten Inhalts, namentlich durch seinen classischen „Weltbürger im Umgange mit Menschen" (von der Kritik üb. Knigges Umgang erhoben), rühmlichst bekannte, ja bei dem Publikum, das er sich selbst geschaffen hat, sehr verehrte Hr. Verf. setzt durch diese seine neueste so ganz zeitgemäße Gabe, seinen in das Leben der heutigen Zeit mit tiefer Weltkenntniß eingreifenden Schriften die Krone auf, denn er ist der Schriftsteller, der zuerst die Verhältnisse u. Beziehungen aller Stände zu einander, ihre gegenseitigen Wechselwirkungen und ihr gesammtes Eingreifen in das große Ganze des cosmopolitischen und socialen Lebens mit bewundernswürdiger Allkenntniß zergliedert und vorurtheilsfrei beleuchtet. Auf einem geringen Raume dringt er mit Scharfblick in die innersten Tiefen aller Stände ein und hält jedem Stand, ohne Ausnahme, einen treuen Spiegel vor, und indem er dieses mit gleicher Freimüthigkeit bei Allen thut, sichert er sich vor jedem einzelnen Anstoß bei den Schwachen. Es kann keinen Stand geben, dem dieses Buch nicht das größte Interesse einflößen müßte, und am Schlusse muß sich jeder Leser überzeugt fühlen, daß der Verf. von dem, was er auf dem Titel versprach, nichts schuldig geblieben ist. Von dem Geiste der reinsten Humanität und des lebendigsten Patriotismus ausgehend, kann diesem goldnen Buche die allgemeinste Theilnahme bei allen Volksklassen nicht entgehen, weshalb es auch der Verleger mit besonderer Vorliebe recht schön ausgestattet hat.